

# Intelligenz-Blatt

für die Oberamts-Bezirke

Magold und Freudenstadt.

Im Verlag der Wischer'schen Buchdruckerei.

Nro. 91. Freitag den 14. November 1828.

Verfügungen der Königlichen Bezirks-Beörden.

Oberamt Freudenstadt.

Freudenstadt. (An die Orts-Vorstände des Oberamtsbezirks.) Um eine genaue Controlle über die Bau-Vornahmen zu erlangen, werden die Orts-Vorstände hiedurch beauftragt,

a) Keinen ihrer Amtsangehörigen ein Bauwesen beginnen zu lassen, er könnte sich dann mit einer durch die unterfertigte Stelle ausgestellten Concessions-Urkunde hierüber genügend ausweisen,

b) im Falle des Besitzes einer solchen Urkunde darüber zu wachen, daß das Bauwesen nach der, auf die Bauordnung vom 2. Januar 1655. und General-Verordnung vom 15. April 1808. über die Feuer-Polizei-Gesetze gegründeten Vorschrift durchgeführt werde.

Den 11. November 1828.

Königl. Oberamt.

Oberamtsgericht Freudenstadt.

Freudenstadt. Grömbach.

In dem oberamtsgerichtlich erkannten Gannte des Alt Edwenwirths Schäfer zu Grömbach werden alle, welche Forderungen an sein Vermögen machen, oder sich etwa für den Gemein-Schuldner verbürgt haben, hiemit aufgerufen; ihre Ansprüche und Vorkaufs-Rechte dafür am

Donnerstag den 18. Decbr. 1828

Vormittags 10 Uhr,

in dem Wirthshause zum Edwen zu Grömbach auszuführen, und sich zugleich über einen Vorg- und Nachlaß-Vergleich zu erklären.

Wer hiebei seine Ansprüche weder persönlich noch durch gehörig Bevollmächtigten, noch vor oder an obiger Tagfahrt in einem schriftlichen Vortrage ausführen würde, wird, soweit solche nicht schon durch die Gerichts-Akten erwiesen sind, durch ein nach der Liquidations-Verhandlung auszusprechendes Erkenntniß von der gegenwärtigen Ganntmasse ausgeschlossen.

Von denjenigen Gläubigern, welche sich über einen Vergleich nicht geäußert, wird angenommen, daß sie

den Erklärungen derer beitreten, welche mit ihnen gleiche Rechte haben.

Freudenstadt d. 12. Novbr. 1828.

K. Obergericht.

Weinland.

Kameralamt Dornstetten.

Dornstetten. [Erlaß an sämtliche Ortsvorsteher des Bezirks, die Eröffnung von Wirthschaften betreffend.] Da häufig der Fall vorkommt, daß Leute, welchen Erlaubniß zu Wirthschafts-Gewerben gegeben wird, diese eröffnen, ehe das Concessions-Geld bezahlt ist, die Entrichtung des letztern aber wesentliche Bedingung des Gewerbs-Betriebs ist, so werden sämtliche Ortsvorsteher angewiesen, keine neue Wirthschaft eröffnen zu lassen, bevor sich der Wirth mit einer Quittung des Kameralamts ausweist, das Concessions-Geld bezahlt zu haben.

Den 7. November 1828.

K. Kameralamt.

Moegling.

Das K. Umgelds-Kommissariat Nagold

an:

die Ortsvorsteher und Acciser der Kameral-Ämter Alpirsbach, Altenstalg, Dornstetten und Neuthin und des Hof-Kameralamts Herrenberg.

I.

Es ist zur Anzeige gekommen, daß

hie und da Wirthe über diejenigen Weine, welche sie aus dem Königl. Hof-Kammer-Keller zu Stuttgart erkaufen, von den Unterkäufern keine förmlichen Ladsscheine mitnehmen, sondern glauben, daß es an dem — von dem Hof-Kammer-Käfer ausgestellten Scheine (Empfang-Schein) genüge.

Da aber eine Ausnahme von der — im Artikel 48 des neuen Wirthschaft-Abgaben-Gesetzes dießfalls enthaltenen Bestimmung nicht zulässig ist: so werden die — oben erwähnten Ortsvorsteher zu Folge hohen Dekrets des Königl. Steuer-Kollegiums vom 25ten v. M. (9147.) hiemit aufgefordert, die — in ihrem Amts-Bezirk befindlichen Wirthe hierüber mit dem Anhange zu verständigen, daß die Wirthe überhaupt zu jeder Weineinlage, also auch in dem Falle, wenn der Wein im Ort erkaufte worden ist, einen Ladsschein nöthig haben, widrigenfalls sie sich der gesetzlichen Strafe zu gewärtigen hätten.

Darüber, daß diese Anordnung den Wirthen eröffnet worden sey, verlangt das Königl. Steuer-Kollegium von jeder Gemeinde ein Instinations-Dokument, daher dessen Ein-sendung durch die Orts-Vorsteher in längstens 14 Tagen entgegen gesehen wird.

Um übrigens die Postporto-Auslagen möglichst zu vermindern, haben die Ortsvorsteher derjenigen Gemeinden, von welchen diese Urkunden nicht

durch die gewöhnlichen Amts-Boten hieher gesendet werden können, beziehungsweise den Accisern zu Alpirsbach, Freudenstadt, Altenstaig und Herrenberg das Erforderliche zu übergeben, welche letztere dann sämtliche Urkunden in einem Pakete der unterzeichneten Stelle zuzustellen haben.

II.

So natürlich es ist, daß Berichte u. zu deren Einsendung ein bestimmter Termin anberaumt worden ist, innerhalb dieses Termins einlaufen müssen, so wenig ist dies von einzelnen Accisern bis jetzt beobachtet worden.

Namentlich fehlen noch mehrere Insinuations-Dokumente zu dem diesseitigen Ausschreiben vom 4ten v. M. das Eichen der Fässer betreffend, so wie die Malz-Register und Scheine für den verflossenen Monat.

Die unterzeichnete Stelle ist daher vom Königl. Steuer-Kollegium angewiesen worden, in solchen Fällen das betreffende Königl. Oberamt um Absendung eigener Boten auf Kosten des säumigen Theils, anzugehen, wovon die Ortsvorsteher und Acciser hiemit in Kenntniß gesetzt werden, um sich vor Schaden hüten zu können.

III.

Aus Veranlassung der kürzlich in einigen Orten vorgenommenen Keller-Untersuchungen hat man bemerken müssen, daß die Acciser ihre Keller-

Register nicht so vollständig führen, wie ihnen durch die Instruktion vorgeschrieben ist. So halten es z. B. einzelne Acciser für genügend, wenn sie in ihr Register einschreiben, dieser oder jener Wirth habe 3 Eimer neuen Wein eingelegt, ohne dabei zu bemerken, in welche Fässer dieser Wein gekommen sey. Ferner werden die Ueberfüllungen nicht immer genau eingetragen, unerachtet hierauf durch das Ausschreiben vom 4. v. M. besonders aufmerksam gemacht worden ist.

Es muß daher den Accisern zu bedenken gegeben werden, daß ihnen ein Theil an den Reise-Kosten des Kommissärs in dem Falle zugeschieden werden dürfte, wenn sie durch nachlässige, oder gar unrichtige Einträge in ihre Keller-Register dem Kommissär einen außerordentlichen Zeitaufwand verursachen sollten.

IV.

Der Art. 11. des Wirthschaft-Abgaben-Gesetzes wird zu Folge höherer Weisung dahin erläutert, daß aller Wein und Most, welcher in einem solchen Keller liegt, worinn auch Privat-Personen dergleichen Getränke liegen haben, als Eigenthum des Wirths behandelt, und ins Umgeld genommen werden müsse. Z. B. Ein Wirth habe außer seinem Hause in dem Keller eines Privat-Manns — 3 Eimer Wein liegen, der Privat-Mann selbst aber, habe im nämlichen Keller auch 2 Eimer Wein und 1 Eimer Most liegen: so werden nicht bloß des Wirths

Fässer, sondern auch die Fässer des Privat-Mannes abgestochen und unter Siegel genommen und wird am Ende des Quartals das Umgeld nicht nur von dem — was der Wirth ausgeschenkt hat, sondern auch von dem — was der Privatmann für sich gebraucht haben sollte, das Umgeld berechnet werden. Will der Wirth sich selbst vor Schaden seyn: so bleibt ihm nichts übrig, als sich nur solcher Keller zu bedienen, in welchem sich kein fremdes Getränke befindet.

V.

Privat-Personen, welche Wein oder Obstmost von Wirthen in ihre Keller legen lassen, haben hievon dem Acciser noch vor der Einlage Anzeige zu machen, indem auf Unterlassung dieser Anzeige eine Strafe von Beziugsweise — 3 fl. und 1 fl. 30 kr. — p. Eimer gesetzt ist.

VI.

So bald, als es sich thun läßt, sind die Fässer, worinn die Wirth den neuen Wein und Obstmost liegen haben, zu versiegeln. Zu diesem Ende haben die Acciser bei Zeiten das benötigte Siegellack und die Drathbänder von den Accisern zu Nagold, Herrenberg, Altenstaig, Freudenstadt und Aspirsbach zu verlangen.

Nagold den 10. Novbr. 1828.

K. Umgelds-Kommissariat.

St o h.

Außeramtliche Gegenstände.

Schloß Schwandorf. [Schaf-Winterung feil.] Auch heuer können auf der Maierei Unterschwandorf wiederum 120 Stück Gdt: oder 70 bis 80 Stück Mutter-Schafe gewintert werden. Allenfallsige Liebhaber hiezu können sich deshalb entweder an den Guts-Pächter Stöffler selber oder aber an Guts-Verwalter Maier wenden.

Den 4. November 1828.

Nagold. Bei F. W. Vischer, Buchdrucker, hat die Presse verlassen, und ist zu haben:

„Leitfaden zum Religions-Unterricht“, auf die letzten Schuljahre berechnet, von Pfarrer M. Kern. — 144 Seiten gr. 8. Preis . . . 12 kr.

Ein Schriftchen, wie dieses, abgefaßt in Fragen und Antworten, von einem Beförderer der Lehre Jesu, verdient gewiß in recht viele Hände zu kommen. Die Religiosität verschaffte diesem biedern Manne die Achtung seiner Zeitgenossen, und nur sie war es, welche die Herzen seiner Zuhörer öffnete, damit sein ausgestreuter Saame herrliche Früchte trug. Der Zweck der Herausgabe dieses Werkchens ist, ein bleibendes Denkmal seiner 35 jährigen Amtsführung unter seiner Gemeinde zu stiften, und wie sich der Verfasser in der Vorrede selbst ausdrückt: zugleich dem, von zu vielen Geschäften überhäuftten Manne, einen kleinen Leitfaden zu geben, damit er auch in dieser Hinsicht seinem Gewissen Genüge leisten könne. Dieß gute Werkchen enthält gegen 500 Beweis-



Stellen aus der heiligen Schrift, die von den Kindern auswendig gelernt, den Religions-Unterricht sehr erleichtern, auch ist es so verfaßt, daß es den Kindern recht wohl in die Hände gegeben werden kann. Geistlichen und Schullehrern wird es gewiß eine willkommene Gabe seyn. — Wer 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te unentgeltlich.

### Anekdoten und Erzählungen.

#### Der schwarze Fritz.

Es war ein trüber Herbstabend des 1638ten Jahres, als Graf Martinus mit seiner Nichte Luigarde nach langer Abwesenheit dem Schlosse seiner Ahnen zufuhr. Lange, so lange als möglich hatte er sich einst nicht entschließen können, trotz der Schrecken des dreißigjährigen Krieges den liebgewordenen Aufenthalt zu verlassen. Er hatte die Stürme der ersten wilden Anstöße, die Folgen der Prager Schlacht und so manchen andern Unfall müthig ertragen, und glaubte sich, da die Friedensunterhandlungen bereits angeknüpft waren, im Hafen der Ruhe, als ganz unvermuthet Banner's und Torfsen's wilde Haufen in sein Vaterland eindrangten. Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten und die verheerende Fluth sich auf seine Gegend wälzte. Nun blieb ihm nichts übrig, als mit Frau und Kind zu fliehen und sein Schloß den wüthenden Schaaren preis zu geben.

In Prag, wohin er sich mit den Seinigen nicht ohne Gefahr gerettet hatte, starb seine geliebte Gemahlinn an den Folgen des Schreckens, und ein jüngerer Knabe folgte ihr bald im Tode nach. Tiefgebeugt gieng der Graf von Prag, das ihm nichts als traurige Erinnerungen bot, nach Wien, wo ihm viele Freunde lebten. Im Kreise geliebter Anverwandten heilten allmählig seine Wunden, und nachdem der langersehnte Friede das erschöpfte Vaterland beruhigt hatte, zog ihn stille Sehnsucht nach dem verlassenen Ort seiner Geburt, nach den Gräbern seiner Ahnen, und er beschloß, jetzt dahin zu gehen und dort das Hochzeitsfest seines ältesten nun einzigen Sohnes zu feiern.

Graf Friedrich war ein liebenswürdiger junger Mann. Mit einer angenehmen Gestalt und gefälligen Sitten verband er mancherlei Eigenschaften, die ihn in Gesellschaften beliebt und

seinen Freunden werth machten. Er zeichnete und malte, war glücklich im Ergreifen der Aehnlichkeiten und besaß einen großen Vorrath kleiner Bildnisse von Bekannten, die er selbst auf seinen Reisen verfertigt hatte. Er war in Paris, in Madrid, in Italien gewesen und für jene Zeit und für seinen Stand ein kleines Wunder. Sein Vater sah seiner Ankunft mit Stolz und Freude entgegen. Was den redlichen Grets aber noch inniger vergnügte, war der Ruf seiner Sitten, den sein Sohn sich überall zu erhalten und unverfehrt in's Vaterland mitzubringen gewußt hatte.

Familienübereinkunft und kindliche Jungung hatten seit langen Jahren Graf Friedrich und Fräulein Luigarde für einander bestimmt. Der alte Graf liebte in seiner Nichte nicht bloß das Ebenbild einer theuern Schwester, er liebte auch in ihr das schuldlose Gemüth, den stillen Sinn, den die Stürme jener Zeit früher als die Jahre gereift hatten. So war sie in ihrer Kindheit und frühern Jugend in Prag und Wien neben ihrem Vetter aufgewachsen. Später hatten seine Studien und Reisen ihn lange von ihr getrennt, und sie sah jetzt mit inniger Freude einem Wiedersehen und einer Verbindung mit dem Jugendgepieten entgegen, die sie, seit ihr Geist sich zu entwickeln angefangen hatte, als die angenehmste Bestimmung ihres Lebens zu betrachten gewohnt war.

An ihrem Oheim hieng sie mit kindlicher Zärtlichkeit, und nahm daher seinen Vorschlag gern an, ihn nach Böhmen zu begleiten und bis zur Ankunft ihres Bräutigams ihm auf der einsamen Bergwüste Gesellschaft zu leisten.

In fröhlichen Ausichten auf eine heitere Zukunft war sie durch die, von einem gesegneten Herbst verschönerten, Gefilde des reichen Oesterreichs gefahren. In der böhmischen Gegend änderte sich die Scene. Die dreißigjährigen Leiden eines Religions- und Bürgerkriegs hatten dem Lande unverlöschbare Spuren eingebrückt. Dörfer, in denen erst einige ärmliche Hütten neben zerfallenen Brandstätten emporzufliegen anfingen, bleiche Gesalten, aus deren Sägen Mangel und Kummer sprach, weite Strecken unangebauten Landes, Nahrungslosigkeit und stockender Handel in den Städten, Klagen über Verwilderung des Volkes und Unsicherheit der Straßen bekrundeten überall die traurigen Folgen langwieriger Kriegsfürme. Luigardens fröhlicher Mutz sank allmählig, still und in sich gekehrt saß sie neben dem Oheim, in dessen Seele die gegenwärtigen Bilder des Jammers noch schmerzlichere Erinnerungen zu wecken schienen. Das heitere Herbstwetter hatte nebelgrauen Tagen Platz gemacht, der düstere Flor, der über Luigardens und ihres kalten Grafen

Seele lag, schien sich auch über die ganze Natur verbreitet zu haben. Leiser Regen säufelte unaufhörlich durch die vom Herbst entfärbten Wälder, und ein kaltes Lüftchen jagte die gelben Blätter in die Fluthen der Moldau, die eindösig und tief neben dem Wege hinrauschte. Jetzt erschien bei der nächsten Wendung der Straße das graue Gemäuer eines ansehnlichen Schlosses. Der Graf erblickte es zuerst, er deutete schweigend darauf hin und ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust. Luitgarde verstand, was bei dem Anblick der wohlbekannten Mauern ihres Oheims Seele bewegte; auch sie schrie, seinen Schmerz durch die Schweigen ehrend, und so, still, in düstern Gedanken und wehmüthigen Gefühlen, betrat sie zuerst das Schloß das ihr künftiger Wohnsitz seyn sollte.

Aber ihr klarer Sinn schenkte bald die dunkeln Bilder von sich weg, und wenn auch in den weiten, halbleeren Sälen, in den hohen Gemächern, wo hier und da beschädigte Geräthe an alte Vermäflungen erinnerten, eine wehmüthige Stimmung sie ergreifen wollte, widerstand sie ihr mit Kraft und Besonnenheit, gab sich Mühe, sich zu beschäftigen und mit hellen Aussichten in die fröhlichere Zukunft zu erheitern, wenn ihr lieber Jugendgespieler und Bräutigam, den sie nun seit so vielen Jahren nicht gesehen hatte, mit seiner Gegenwart diese tiefe Einsamkeit beleben und die seltsamen Wünsche und Ahnungen, die oft in ihrer Brust aufwallten, ganz löschen und befriedigen würde.

Aber Graf Friedrich kam noch immer nicht. Geschäfte hielten ihn in Wien zurück, wohin er bald nach seines Vaters Abreise gekommen war, und wo er seine bedeutenden Sammlungen, die Früchte seiner Reisen, unter der Anleitung gelehrter Männer zu ordnen gedachte, ehe er sich damit in seine ländliche Einsamkeit begab. Luitgarde schmähte ihn darüber in ihren Briefen aus, aber sie suchte sich die Zeit, so gut es ging, zu vertreiben. Sie übernahm die Führung des ganzen Hauswesens, sie leitete die Arbeiten, die zur Verbesserung des beschädigten Schlosses vorgenommen wurden, sie durchstrich an hellen Tagen die umliegende Gegend und arbeitete bei unfreundlichem Wetter fleißig mit ihren Frauen. Dann brachte sie die Abende mit ihrem Oheim und dem Pfarrer vor dem freundlichen Kaminfeuer zu, wo sie, was ihr in dem Laufe des still und thätig verlebten Tages begegnet war, dem Oheim mittheilte, seinen Rath, seine Meinung forderte, oder doch einen Gegenstand zum lebhaften Gespräche lieferte.

Gleich an einem der ersten Tage, als noch Alles im Sektosse ihre Neugierde reizte, und kein Geräthe, kein Gemälde ihrer Aufmerksamkeit entging, hatte sie in einem Saal, durch

welchen sie jederzeit gehen mußte, um von ihren Zimmern in die des Oheims zu kommen, ein Bild von mittelmäßiger Größe entdeckt, das ihre Aufmerksamkeit lebhaft auf sich zog, und je mehr sie es betrachtete, je mehr fesselte. Es schien ein Kerkergewölbe, vielleicht ein Burgverließ aus alter Zeit vorzustellen. Hohe Bögen vertieften sich im Hintergrunde in ferne schauerliche Dunkelheit, im Vordergrund rechts war ganz in der Höhe oben eine einzige runde Oeffnung, durch welche der Schein des Mondes in das tiefe dunkle Gewölbe und auf die Gestalt eines gefangenen Ritters fiel, der mit schweren Ketten belastet auf seinem Strohlager saß. Man konnte sein Gesicht nicht sehen. Der Kopf, von reichen dunkeln Locken umschattet, war vom Zuseher abgewendet, aber die gebeugte Stellung, das in eine Hand schwermüthig gestützte Haupt, während der andern einige Kerbhölzer achtilos entglitten, auf denen mit einem verrosteten Nagel, der daneben am Boden lag, Striche, vermuthlich die Zahl seiner Leidens-tage, gegraben waren. Das alles in der dämmernden Beleuchtung des Mondstrahles machte ein sprechendes Ganzes aus und ergriff Luitgardens schaurig und geheimnißvoll. Sie konnte sich lange nicht von dem Bilde losreißen, sie konnte sich es nicht versagen, so oft sie durch den Saal ging, davor stehen zu bleiben, es zu betrachten und sich in die Leidensgeschichte, in die Gefühle des armen Gefangenen recht lebhaft hinein zu denken, und endlich befragte sie Abends am Kamin den Oheim um das Bild und die Geschichte des gefangenen Ritters. Graf Martinik wußte ihr wenig Bescheid zu geben. Wahrscheinlich war das Ganze bloß eine Vorstellung des Malers, den er nannte; wenn aber eine wahre Geschichte zum Grunde lag, wie er in seiner Kindheit wohl manchmal von seiner Großtante hatte erzählen hören, die eine lebende Chronik ihres Hauses war, so stielte dieß Bild einen ihren Ahnherrn vor, der in den Zeiten des Hussitenkriegs gelebt und wegen Religionsmeinungen vom König Sigmund war gefangen gehalten worden.

Ah, das waren auch böse Zeiten, wie die unfreigen! sagte der Pfarrer, indem er seufzend zum Himmel blickte.

Ja wohl, erwiederte der Graf, und nun vertieften sich die beiden Geister in ein Gespräch, das in der damaligen Zeit wohl der Hauptgegenstand aller Gespräche war, in Klagen über die Leiden ihres Vaterlands, die unübersehbaren Folgen derselben auf Kinder und Kindesfinder. Vor Allem führte der Pfarrer die Verwilderung des Volkes an, wo die drückende Noth das Härteste und Schlechteste gebietet und keine Gottesfurcht den bösen Begierden ein Ge-

gengewicht gibt. Er erzählte von Räuberbanden, die sich in den Wäldern zusammengesthan und theils aus entlaufenen, oder entlassenen Soldaten, die der Friede unnütz gemacht, theils aus verarmten, hilflosen Menschen bestanden. Er wußte eine Menge gräßlicher Geschichten von ihnen, und der Graf, in dessen Wunden Herzen diese Klagen antwortende Klänge fanden, stieg nun auch in die Vergangenheit hinauf und führte an, was in frühern Jahren durch den unseligen Bürgerkrieg Trauriges geschehen war.

„So hat einer meiner Freunde seinen einzigen Sohn, den einzigen Erben eines großen Vermögens eingebüßt, und das eble Haus stirbt nun aus. Ihr habt ja, ehrwürdiger Herr, den Grafen Lansky gekannt?“

Lansky? rief Luitgarde, und wurde aufmerksam.

Ja, fuhr der Oheim zu ihr fort, der Graf Lansky, mein Jugendfreund, der einst deine Mutter hatte heirathen sollen? Verhältnisse trennten diese Verbindung, Lansky ging auf seine Güter in Schlessen, ich habe ihn seitdem nur wenig mehr gesehen. Er verheirathete sich dem Wunsche seines Vaters gemäß, und fand den einzigen Trost einer unzufriedenen Ehe, in der Geburt eines schönen, viel versprechenden Knaben. Da wälzte sich die Woge des verheerenden Krieges auch über jene Gegenden. Der wilde Mannsfeld, von Walkenstein verfolgt, zog mit dem Rest seines Raubgefindels, durch Schlessen sich durchschlagend, bis nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor. Alle Schrecken und Verheerungen, die ein liegendes, von Allem was zu seinem Unterhalt nöthig ist, entblößtes Heer begleiten, trafen die Güter meines Freundes. Die Mannsfeldschen brachen mit Feuer und Schwert in die Dörfer, das Schloß ging in Flammen auf, die Plünderer drangen hinein. Was die Flamme nicht fraß fiel in ihre Hände oder unter ihren Klängen. So ging auch der Sohn meines Freundes verloren. In dem Zimmer, das er bewohnt hatte, fand man den Leichnam einer seiner Wärterinnen, der halb von den Flammen verzehrt war. Was aus dem Kinde geworden war, wußte Niemand. Lange hatte der unglückliche Vater die Hoffnung genährt, das Kind, ein holder Knabe von vier Jahren, könnte wieder gefunden werden, weil seine Leiche nicht entdeckt worden war; aber mehr als zwanzig Jahre vergeblichen Wartens und fruchtloser Nachforschungen haben ihn endlich überzeugt, daß sein Sohn ein Raub der Flammen geworden ist, und Lansky steht nun kinderlos auf seinen Herrschaften, die sich seitdem noch nicht von den Verwüstungen erholen konnten.

Der Pfarrer brach in neue Klagen und Ver-

wünschungen des Krieges aus. Luitgarde hatte unterdessen still dageessen, ein tiefer Seufzer schwellte ihre Brust. Jetzt erhob sie das dunkle Auge mit wehmüthigem Ausdruck auf ihren Oheim und sagte: dich der verlorene Knabe nicht Victorin, lieber Oheim?

Ich glaube, ja, erwiderte dieser.

Meine gute selbige Mutter hat mir selber erzählt, fuhr sie mit einem kleinen Erdbüchlein fort, daß einmal von einer Verbindung —

Ganz recht, fiel Graf Martiniz ihr ins Wort, du warst zur Braut dieses Victorins bestimmt. Weil sein Vater deine Mutter nicht besitzen durfte, sollte das sehnlich gewünschte Band ihre Kinder beglücken. Doch du warst kaum geboren, als der Himmel, gleichsam nun jede Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unsern Häusern zu zerstören, dir den Bräutigam durch den Tod entriß.

Er hat mir den Verlust reich ersetzt, erwiderte Luitgarde erdrübend, indem sie des Oheims Hand an die Lippen zog. Ja, sagte der alte Graf: Mein Friedrich ist ein edler Jüngling. Ich hoffe mit Gottes Beistand, er wird dich so glücklich machen, als du, gutes Kind, es verdienst.

Amen! rief der Pfarrer und faltete andächtig die Hände.

Luitgarde seufzte, in dem sie des Oheims Hand an ihre Brust drückte. Ach! wenn er nur schon da wäre!

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen vergingen die langen Herbstabende nicht ohne Genuss; aber wenn auch Luitgarde Vieles, ja das Meiste von dem erzählte, was ihr bezeugte, so gab es doch Einiges, was sie ihrem Oheim nicht mittheilte. So war sie an einem der ersten schönen Tage, welche sie auf dem Schlosse erlebte, ihrer Gewohnheit nach in den Garten und aus demselben in den nahen Wald spazieren gegangen. Ein Hügel, auf dem eine Gruppe von prächtigen Buchen stand, war das gewöhnliche Ziel ihrer Wanderungen, von dem aus sie die Gegend und den Fluß, der hier zwischen den Bergen hervorkam, übersah. An jenem Tage lockte die Neugierde sie weiter. Sie stieg vom Gipfel herab und dachte leicht und ohne Hinderniß an den Fluß herab kommen zu können, der hinter dem Hügel herumsprang; aber als sie ein paar hundert Schritte zwischen Gebüsch herabgestiegen war, fand sie plötzlich einen jähen Absturz, felsicht und schroff, unter welchem die Moldau laut tosend zwischen engen steinigten Ufern hinbrauste. Der wunderschöne Anblick reizte sie, sie blieb stehen und schaute mit wunderbarer Sehnsucht hinab in das wechselläufige Gestrudel der Wogen, die sich bald lösend überschäumten, bald über höhere Steine

in glattem Spiegel hinabfloßen. Ein kleiner Knabe spielte am Ufer mit flachen Steinchen und allerlei Spielzeug, das er auf die Oberfläche des Wassers warf und sich daran ergötzte wenn die leichten Gegenstände bald auf der Spitze der Wellen erschienen, bald in Tiefen verschwanden. Da rauschte es im Dickicht des Ufers. Eine hohe Mannsgestalt in dunkelfarbiger Kleidung trat heraus, doch so, daß Luitgarde sein Gesicht nicht sehen konnte, das gegen den Fluß zugekehrt war. Der Mann blieb stehen und schaute ebenfalls in den Strom, dann haßte er langsam sein Wehrgebinde los, zog ein breites Schwert rasselnd aus der stählernen Scheide und bückte sich zum Wasser hinab, um Blutsflecke, die Luitgarde deutlich erkannte, davon abzuwaschen. Der Anzug des Fremden, der keinem bestimmten Stande anzugehören schien, das Rasche, beinah Wilde in seiner Bewegung, sein finstres Aussehen, das Blut am Schwerte. Alles kam ihr unheimlich vor, und sie gedachte aller der Erzählungen von Räubern und Mördern, mit welchen der Pfarrer sich trug; dennoch konnte sie nicht umhin, die hohe, stolze Gestalt des Fremden, die sich vortheilhaft in der phantastischen Kleidung ausnahm, selbst das Edle in seinen Bewegungen zu bemerken, und noch fand sie in zweifelhafter Regung zwischen Grauen und Wohlgefallen; als ein jammernder Schrey des Kindes sie aufschreckte, das unvorsichtig seinem Spielzeug ins Wasser nachgestürzt war. Luitgarde stieß ebenfalls einen Laut der Angst aus. Der Fremde fuhr empor, warf Hut, Schwert und Mantel ab, sprang in den Fluß, zog den schreienden Knaben heraus, ergriff hastig die weggeworfenen Kleidungsstücke, sah sich noch einmal wild um, und floh, so schnell er konnte, ins Dickicht hinein. Luitgarde stand betäubt, verwirrt durch Alles was sie gesehen. Auch das Kind sah sich verwundert nach seinem Reiter um; aber er war verschwunden, und jene erste Vermuthung von etwas Unheimlichen drängte sich ihr lebhafter auf. Doch der Unbekannte hatte ja so menschlich schön an dem fremden Kinde gehandelt, er konnte nicht unedel, er konnte kein Mitglied eines Bundes von Verbrechern seyn. Wer es aber immer seyn mochte, er wollte nicht gesehen werden, er hatte ein Geheimniß und das beschloß sie dem edelmüthigen Reiter des Kindes treu zu bewahren.

Sie erwähnte des Zufalls nie im Schlosse, aber sie liebte es, sich in einsamen Stunden die Scene zurückzurufen, sich so viel als möglich war, auf die nur flüchtig erblickten Züge des Fremden zu besinnen, und aus Allem was sie gesehen und nicht gesehen hatte, ein Ganzes zu bilden, das jene wunderliche Erscheinung erklären sollte.

(Fortsetzung folgt)

## Al l e r l e i.

Was ist die Welt anderst, schreibt der berühmte Kaiserl. Hosprediger Abraham a Sancta Clara, als ein Garten voll Brennesseln, ein verguartertes Gist, ein verguldeter Misthaufen, ein zerlöcherter Sack, ein Handelsgewölbe voller Narrenkappen, eine Apotheke voller Tillitalli Latwergen, eine verblüimte Schelmerei, eine verguldete Psui-Pillule?

Derfelbe: Wie manchesmal heist's im Ehestande:

Will er sauer, so will ich süß,  
Will er Mehl, so will ich Gries;  
Schreit er Hu, so schrei ich Ha,  
Ist er dort, so bin ich da.  
Will er essen, so will ich fasten,  
Will er gehn, so will ich rasen,  
Will er recht, so will ich link,  
Sagt er Spaz, so sag ich Fink.  
Ist er Suppen, so eß ich Brocken,  
Will er Strümpf, so will ich Socken:  
Sagt er Ja, so sag ich Nein,  
Trinkt er Bier, so trink ich Wein,  
Will er dieß, so will ich das,  
Singt er Alt, so sing ich Bass;  
Steht er auf, so sitz ich nieder,  
Schlägt er mich, so kratz ich wieder,  
Will er Hist, so will ich Hott —  
Das ist ein Leben, erbarm es Gott!

Ist ein solcher Ehestand nicht mir bitter Myrrhen? Wo die Zwei zusammensagen, wie ein Speck und Judenmagen? wo sie sich zusammenschicken, wie eine Sichel und Messerscheid? wo ihr Wille weiter von einander, als Preßburg und Straßburg? wo die Liebe so brünstig ist, daß man sie sicher könnte in ein Bund Stroh einsperren?

## Das wirthschaftliche Mädchen.

Korinne hatte nichts als Schulden,  
Bald kann sie Geld auf Zinse leihn!  
Man sagt, ein Bett von 50 fl.  
Trägt ihr 500 Thaler ein.